

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 4.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Der Schwiegersohn.

Novelle von Charles de Bernard.

(Fortsetzung.)

„Hören Sie mich an,“ fuhr Madame Bailleul in feierlichem Tone fort, „und erwägen Sie jedes meiner Worte. Sie würden sicherlich Ihre Mutter vertheidiget haben, wenn Jemand dieselbe beleidiget hätte, als sie noch lebte; Sie würden gewiß Ihren ganzen Muth und Ihre ganze Kraft aufgeboden haben, um sie zu schützen oder zu rächen.“

— „Ich würde meine Pflicht gethan haben,“ antwortete Chaudieu.

„Sie haben das Unglück gehabt, Ihre Mutter zu verlieren,“ fuhr Madame Bailleul mit einer Art Rührung fort, „aber Ihre Verheirathung hat Ihnen eine zweite gegeben, die, ohne sich mit der zu vergleichen, welche Sie beweinen, sich doch bestrebt, sie so viel als möglich zu ersetzen, indem sie die aufrichtigste Liebe zu Ihnen hegt.“

Chaudieu sah seine Schwiegermutter mit einer Miene an, die deutlich sagte: „ich wußte nicht, daß ich Ihnen so theuer sei,“ dann verbeugte er sich ohne ein Wort zu sagen.

„Nach den Banden des Blutes giebt es keine heiligeren als die, welche die Folge einer glücklichen und ehrenvollen Ehe sind. Mein Mann und ich sehen Sie wie unsern Sohn an und ich bin überzeugt, daß Sie im Nothfalle auch die Pflichten eines Sohnes erfüllen würden.“

— „Ich wage es zu glauben,“ antwortete Chaudieu in bescheidenem Tone.

„Ich bin überzeugt davon, denn Sie sind ein Mann von Ehre und Muth, ein ächter Bretoner und damit ist Alles gesagt.“

Der Sohn der Bretagne empfing dieses Compliment mit einer zweiten ebenfalls schweigenden Verbeugung.

„Wenn ich also zu Ihnen sagte, Chaudieu, ein Mann hat mich schwer und tödtlich beleidiget, er ist mein Feind, ich habe von ihm Alles zu fürchten; mein Mann ist alt, einen Sohn habe ich nicht und ich bin nur eine Frau, Sie allein können mich vertheidigen und von Ihnen erwarte ich Schutz und Hilfe; was würden Sie dann thun, lieber Chaudieu?“

Chaudieu blickte nach der Zimmerdecke hinauf, legte auf der Brust die Arme übereinander und drehete die Daumen.

— „Was ich thun würde? Das weiß ich noch nicht,“ antwortete er mit vorsichtiger Miene, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte; „es kommt mir vor, als müßten Sie mir sagen, was Sie von mir verlangen.“

„Wie! Sie sind ein Mann und wissen nicht, was Sie auf eine solche Frage antworten sollen?“ rief Madame Bailleul, deren Nerven die gar nicht ritterliche Pantomime ihres Schwiegersohnes empfindlich reizte; „ich spreche von einer unverzeihlichen Beleidigung, von einer ernstlichen Gefahr, von einer Frage über Leben und

Tod und Sie fragen mich, was Sie thun sollen! Wahrscheinlich haben Sie mich nicht verstanden."

— „Allerdings nicht vollkommen,“ antwortete Chaudieu mit der größten Kaltblütigkeit; „die Bretagner sind brave Leute, wie Sie eben die Güte hatten zu sagen, aber man schreibt ihnen einen harten Kopf zu und in dieser Hinsicht mache ich meinem Vaterlande Ehre. Wenn Sie sich deutlicher ausdrücken wollten, würde es mir vielleicht klarer, was Sie wünschen.“

„Was würden Sie thun, wenn man Ihnen eine Ohrfeige gäbe?“ fragte die Mutter Adolphinens kurz.

— „Ich würde deren zwei zurückgeben,“ antwortete der Bretagner.

„Sie würden vielmehr den Mann, der Sie geschlagen, zum Zweikampfe herausfordern. Nun habe ich Ihnen eben bewiesen, daß in Folge unserer Verwandtschaft Ihre Ehre und die meinige auf das innigste verbunden sind. Sie selbst sind in meiner Person beleidiget. Verstehen Sie mich nun?“

— „Ich glaube allerdings, daß ich es zu errathen anfangen; Sie wünschen, daß ich mich schlage. Darüber habe ich Ihnen jedoch erst eine kleine Bemerkung vorzulegen.“

„Sprechen Sie,“ erwiederte Madame Bailleul, deren Gesicht von neuem sich in verbrießliche Falten zog.

— „Vor etwa zwei Monaten,“ sprach Chaudieu, immer gleich phlegmatisch, „waren wir in dem Salon, Sie, meine Frau und ich. Ich saß auf dem Sopha; Sie glaubten, ich schlafe, und sprachen an dem Piano miteinander. Da sagten Sie zu Adolphinen: Du verstehst, Dein Mann habe wenig Geist und sei durchaus nicht liebenswürdig; das ist wahr; dafür besitzt er aber auch weder Energie, noch Charakter, noch Willen und das ist die Hauptsache. Du kannst ihm wie weichem Wachs jede Form geben. Ein Tropf, den man an der Nase herumführen kann, ist besser als ein angenehmer Schwächer, der Dich beherrscht.“

„Das habe ich nicht gesagt,“ unterbrach ihn die Schwiegermutter, die bis an die Ohren erröthete.

— „Ich bitte um Verzeihung, Sie haben es gesagt. Es folgt denn aus Ihren eigenen Worten, daß ich ein Mann ohne Energie und Character bin, und Sie werden mir deshalb erlauben mich zu wundern, daß Sie mir heute eine Rolle übertragen, welche jene beiden Eigenschaften durchaus erfordert.“

Madame Bailleul biß sich auf die Lippen und verwünschte bei sich ihre Unvorsichtigkeit.

„Ausweichen ist keine Antwort,“ sagte sie endlich.

— „Sie wünschen eine Antwort, da ist sie,“ entgegnete Chaudieu in aller Ruhe; „seit den fünf Monaten, die ich verheirathet bin, habe ich die Stellung, in die Sie mich gebracht, ertragen. Ich wäre gern Herr in meinem Hause gewesen, Sie glaubten aber, dies würde ein schlechtes Beispiel geben. Meine Frau regiert mich also und zwar nach Ihrer Anleitung. Sie regieren wiederum meine Frau und demnach sind Sie eigentlich Herr im Hause. Kaum habe ich das Recht und die Erlaubniß, einen Freund zu Tische zu laden; die Diensteute sehen Sie an, wenn ich ihnen etwas befehle; man hat im Hause das Oberste zu unterst gekehrt ohne mich zu fragen, kurz ich bin eine Null. Da ich aber die Lasten trage, so finde ich es billig, auch die Vortheile zu besitzen. Wäre ich Herr im Hause, besäße ich die Autorität eines Familienhauptes und Sie sagten zu mir: „Lieber Schwiegersohn, das und das ist geschehen und das geht die Männer an,“ so würde ich antworten: „das kommt mir allerdings zu“ und ich würde darnach handeln; da aber die Weiber das Regiment führen, so mögen die Weiber auch das Unangenehme ertragen; ich menge mich in nichts.“

„Wie ganz richtig habe ich Sie doch beurtheilt.“ sagte Madame Bailleul im Tone verächtlicher Ironie, „als ich Sie für einen schwachen und gewöhnlichen Menschen erklärte!“

— „Für den zweiten Theil des Herrn Bailleul, nicht wahr?“

„Entfernen Sie sich,“ entgegnete sie mit zornfunkelnden Augen; „ich werde niemals dulden, daß Sie in meiner Gegenwart Ihren Schwiegervater insultiren.“

Chaudieu verbeugte sich zum dritten Male.

— „Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?“ fragte er sodann mit unverwüßlicher Ruhe, welche den Unwillen der Dame noch höher steigerte.

„Feiger Tropf!“ murmelte sie zwischen den Zähnen, doch so, daß er es verstehen konnte, und machte dabei eine Bewegung, als wollte sie aus dem Bette springen, sie sank aber gleich wieder auf ihr Kissen zurück. Während sie sich in einem beredten Selbstgespräche über die Schlechtigkeit der Männer im Allgemeinen und die Undankbarkeit der Schwiegersöhne ins Besondere ausließ, kehrte Chaudieu in das Speisezimmer zurück, wo er bereits einsam sein Frühstück begonnen hatte, als sein Schwiegervater zu ihm trat und fragte:

„Nun, was giebt es Neues? Was hatte Ihnen meine Frau zu sagen?“

— „Sie sprach von Laboissière's Actien,“ antwortete Chaudieu, indem er sich ein kleines Glas voll Rum schenkte.

„Das dachte ich mir gleich. Hat sie sich anders besonnen?“

— „Es ist nichts verändert und ich reise gleich nach dem Frühstück nach Paris ab. Apropos, haben Sie die zehn Actien hier, die Sie vor einigen Monaten genommen haben?“

„Zufällig habe ich sie sogar bei mir,“ antwortete Herr Bailleul, indem er ein Portefeuille aus der Tasche zog.

— „Da auf dem Tischchen steht ein Schreibzeug,“ fuhr Chaudieu fort; „haben Sie doch die Güte und indossiren Sie diese Actien auf meine Ordre, ich nehme sie als Abschlag auf die 40,000 Francs, die Sie mir schuldig sind.“

Der Alte öffnete schnell das Portefeuille und nahm die zehn Papierstücke heraus, deren er sich herzlich gern entledigte; in dem Augenblicke aber, als er die Feder in die Tinte tauchte, fiel ihm etwas ein und er hielt inne.

„Sie haben doch mit meiner Frau darüber gesprochen?“ fragte er, indem er seinen Schwiegersohn ansah.

— „Allerdings,“ antwortete Chaudieu; „meine Schwiegermutter und ich sind über Alles einerlei Meinung. Schreiben Sie also schnell; es ist schon spät und um ein Uhr muß ich bei Laboissière sein.“

Beruhiget durch die Versicherung schrieb Bailleul das Indossement ohne weitere Zögerung.

„So,“ sagte er, als er fertig war, „nun schulde ich Ihnen nur noch dreißigtausend Francs. Und nun noch ein Wort, mein lieber Chaudieu; überlegen Sie sich die Sache noch einmal, ehe Sie mit Laboissière abschließen; er ist ein schlauer Fuchs und pfißiger als Sie, viel pfißiger. Er wird Ihnen goldene Berge versprechen; lassen Sie sich nicht in seinen Schlingen fangen. An Ihrer Stelle würde ich mich über die Dampfschiffe doch noch einmal erkundigen. Funzigtausend Francs sind schon ein hübsches Vermögen.“

— „Beruhigen Sie sich,“ antwortete Chaudieu mit ironischem Lächeln; „ich sehe wohl, daß Sie mir nicht viel zutrauen; vielleicht bin ich nicht so dumm, als ich zu sein scheine.“

Ohne die Antwort seines Schwiegervaters abzuwarten, verließ er das Speisezimmer; zehn Minuten später war er auf dem Wege nach Paris und als es auf

der Börse ein Uhr schlug, trat er in die Wohnung des Herrn Laboissière.

6.

Die Wohnung des Herrn Laboissière war zwar nicht groß, hatte aber ein glänzendes Aussehen und schien den Aufenthalt eines reichen Mannes anzuzeigen. Laboissière wohnte so prächtig, daß in seinem Zimmer der vorsichtigste Client und der schüchternste Actionair ihr Mißtrauen schwinden sahen.

Trotz der Scene in der letzten Nacht, um bereitwillen er erst früh um drei Uhr hatte nach Hause kommen können, saß der Speculant doch schon lange vor Mittag an seinem Schreibtische; er konnte, wie alle diejenigen, die fest entschlossen sind, es zu etwas zu bringen, den Schlaf entbehren. Ein Schlafrock von grünem broschirtem Seidenzeuge, Beinkleider von weißem Cashemir, Pantoffeln von rothem Maroquin und ein chinesisches Käppchen mit phantastischen Mustern bildeten sein Morgennegligé.

Die Literatur und die Industrie theilten sich schwesterlich in das Zimmer. Zwischen den Glasschränken standen Bronzestüben. Den Fenstern gegenüber füllten die besten französischen und ausländischen Werke die Regale und ihr prächtiger Einband glänzte in den Strahlen der Sonne, die darauf fielen. Dem Kamine gegenüber lagen in Regalen bis an die Decke hinauf zahllose grüne Mappen, in alphabetischer Ordnung bezeichnet. Hätte man sie untersucht, so würde man vielleicht die meisten leer gefunden haben; die deutlichen und bestimmten Etiketten aber, die sie ohne Ausnahme an sich trugen, gestatteten eine so übelwollende Annahme nicht.

Die meisten Geschäfte, mit denen sich der Handel in den fünf Welttheilen abgiebt, waren in diesen stolzen Aufschriften angeführt: Eisenbahn von Frankreich nach Belgien, Canäle, Asphaltminen, Gas, Spinnereien, Dampfschiffe, Landkäufe, römisches Anleihen, Anleihen von Haiti, ausgelegte spanische Schuld, Schloßferauspielungen ic. ic.

Auf einem runden Tische in der Mitte des Zimmers lag unter andern Papieren ein Plan, welcher die unerplodirbaren Dampfschiffe unter verschiedenen Ansichten zeigte. Allerdings bestanden diese sehr hübsch colorirten Packetböte nur auf dem Papiere und keines derselben war bis dahin auf einem Werste begonnen. Aber das Geschlecht der Actionaire gleicht gewissen Königinnen in den Feenmärchen; auf ein Bildniß hin oder

auch eine bloße Beschreibung begeistert es sich für schöne unbekannte Prinzessinnen. Und die unerplodirbaren Dampfschiffe nahmen sich auf dem Papiere so gut aus, daß man nach dem bloßen Ansehen den unwiderstehlichen Wunsch in sich fühlte, Miteigenthümer derselben zu werden.

An dem einen Ende des Schreibtisches, an welchem Laboissière schrieb, war ein großes Portefeuille von rothem Maroquin mit stählernem Schlosse sächerartig halb geöffnet und ließ ein Duzend mehr oder minder gefüllter Täschchen sehen, in denen das Auge unter Papieren von problematischem Werthe auch einige Banknoten erkannte. Das Zurschaustellen dieser Papiere war nicht ohne Absicht geschehen; es war vielmehr ein zweiter Köder für die Unterzeichner, der fast sicher wirkte, denn in Geschäften zieht das Geld durch einen unwiderstehlichen Magnetismus Geld an.

Als um ein Uhr die Thüre geöffnet wurde, bückte sich Laboissière tiefer auf seinen Schreibtisch und stellte sich in Arbeit ganz versunken; er blieb auch einen Augenblick in dieser Stellung, als habe er die Anmeldung des Bedienten nicht gehört; endlich warf er einen zerstreuten Blick auf Chaudieu.

„Ach, ich bitte um Verzeihung,“ sagte er ohne seinen Platz zu verlassen; „ich bin so beschäftigt, daß ich Sie nicht gesehen habe. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Erlauben Sie mir nur diesen Brief zu beendigen.“

— „Ich habe Zeit,“ antwortete Chaudieu, indem er sich setzte.

Laboissière schrieb einige Zeilen, dann sah er wieder auf und sagte nachlässig: „es muß da irgendwo der Plan zu unsern Dampfschiffen liegen. Betrachten Sie denselben, während ich mein Schreiben vollende.“

Chaudieu trat an den Tisch und betrachtete, ohne ein Wort zu sagen, die Abbildung der unerplodirbaren Dampfboote.

„Nun stehe ich zu Befehl,“ fuhr Laboissière einen Augenblick darnach fort, indem er den Brief zusammenbrach; „ehe wir aber von Geschäften reden, sagen Sie mir, wie es zu Hause geht. Die Damen befinden sich doch wohl?“

— „Meine Schwiegermutter ist etwas unwohl,“ entgegnete Chaudieu in natürlichem Tone.

„Hat sie eine schlechte Nacht gehabt?“

— „Ich glaube es.“

Laboissière unterdrückte ein spöttisches Lächeln und ging dann sogleich auf einen für ihn interessanteren Ge-

genstand über. Er setzte die beabsichtigte Dampfschiffahrt ausführlich auseinander, entwarf eine höchst vortheilhafte Darstellung von den Umwälzungen, die in Folge dieses Unternehmens in der ganzen Handelswelt hervorgebracht werden würden, und verhiess natürlich auch einen höchst glänzenden Gewinn, wenigstens 25 Procent.

Chaudieu hörte die lange Rede schweigend mit an und antwortete endlich, als sei er vollkommen überzeugt: „Das ist ja prächtig. Ich sehe ein, daß es Ihrem Unternehmen an dem größten Erfolge gar nicht fehlen kann; es ist ein wahres Glück, daran Theil nehmen zu dürfen.“

Laboissière athmete tief auf wie ein Laufer, der am Ziele ankommt. „Sie nehmen also,“ setzte er dann hinzu, „für 50,000 Francs Actien?“

„Davon ist keine Rede,“ antwortete Chaudieu mit dem größten Phlegma.

— „Sie nannten doch gestern selbst diese Summe.“

„Gestern, ja.“

— „Haben Sie sich anders besonnen?“

„Ich habe mich nicht anders besonnen, ich drücke mich nur anders aus.“

— „Sprechen Sie sich bestimmter aus; wünschen Sie mehr Actien oder weniger?“

„Weder mehr noch weniger.“

— „Was heißt das?“

„Das heißt, daß ich gar keine haben will.“

Diese Erklärung kam so unerwartet, daß Laboissière, wie sehr er sich auch zu beherrschen wußte, wie erschrocken auffuhr. Aber er sammelte sich sogleich wieder und gab seinen Zügen einen ruhigen Ausdruck, sah aber Chaudieu forschend an.

— „Die Nacht scheint Ihre Ansichten geändert zu haben,“ sagte er ironisch.

„Allerdings.“

— „Und ohne Zweifel,“ fuhr er fort, „ist Madame Bailleul dieser Ihrer Sinnesänderung nicht ganz fremd.“

„Madame Bailleul weiß davon durchaus nichts.“

Der Speculant biß auf den Schnurrbart und zog die Augenbrauen zusammen.

— „Davon werde ich mich selbst überzeugen,“ sagte er halblaut im Tone tiefen Unwillens.

Chaudieu that, als bemerkte er das Beleidigende nicht, das für ihn in diesem Zweifel lag, und begnügte sich mit der Antwort: „Wie es Ihnen gefällig ist.“

— „Sprechen wir nicht mehr davon,“ fuhr La-

boissière fort, dem es schwer wurde, seinen Verdruss zu verheimlichen. „Darf ich fragen, was mir sonst die Ehre Ihres Besuches verschafft?“

„Zwei Beweggründe sind es,“ antwortete Chaudieu mit unveränderlicher Ruhe. „Der erste ist folgender: vor drei Monaten betheiligte sich Herr Bailleul mit 10,000 Francs bei Ihrer Unternehmung. Diese Actien sind jetzt mein Eigenthum, denn mein Schwiegervater hat sie auf mich indossirt. Ich habe nun, wie ich Ihnen bereits sagte, keine Lust, Antheil an dieser Speculation zu nehmen, und da dieselbe so ganz gut steht, so werden Sie hoffentlich keine Schwierigkeiten machen, meine zehn Actien zu dem Nennwerthe zurückzunehmen.“

Laboissière sah den Mann, der ihm diesen unerhörten Antrag machte, erstaunt an wie ein Wunderthier.

„Ich habe, sage ich, zehn Actien hier im Portefeuille und da ich in dem Ihrigen eine größere Anzahl Banknoten sehe, so wird der Austausch sehr leicht geschehen können.“

Laboissière lehnte sich in seinen Sessel zurück, um sich bequemer dem homerischen Gelächter hingeben zu können, das er nicht unterdrücken zu können schien.

— „Mein lieber Chaudieu,“ sagte er sodann, als er wieder zu Athem gekommen war, „ich wußte, daß Sie ein recht liebenswürdiger Mann, ein ausgezeichnete Spaliermaler, ein verdienstvoller Gärtner und ein vortrefflicher Dominospieler sind, gestehe aber, daß ich nicht alle Ihre Talente gekannt habe. Wissen Sie, daß Sie sich vortrefflich zum Spasmmacher eignen? Schade, daß Sie nicht der Bühne angehören! Sie würden dort großes Glück machen.“

Chaudieu lächelte und antwortete: „auf die zehntausend Francs werden wir sogleich wieder zurückkommen, jetzt erlauben Sie mir, Ihnen den zweiten Grund meines Besuches anzugeben.“

— „Die Gelegenheiten zum Lachen sind so selten und ich hoffe, Ihr zweiter Grund ist noch spasshafter als der erste.“

„Sie werden es sogleich selbst beurtheilen können,“ entgegnete Chaudieu. „Sie sind im Besitz von drei- undvierzig Briefen, welche Madame Bailleul an Sie schrieb. Diese Briefe werden Sie mir zurückgeben.“

Laboissière fuhr wie ein angeschossener Eber auf.

— „Ah, da haben wir die Auflösung des Räthsels! Ich ahnete es doch sogleich, daß Madame Bailleul die Hände im Spiele hat. Die arme Frau! Sie will also Krieg? Sie soll ihn haben.“

Er setzte sich wieder und sein Gesicht nahm einen hochmüthigen Ausdruck an.

— „Herr Chaudieu,“ sagte er, „Ihre erste Forderung hielt ich für einen unbedeutenden Scherz und ich lachte bloß darüber; Ihre letzten Worte muß ich aber wirklich ernstlich nehmen. Vielleicht haben Sie die Folgen des Auftrages, den Sie von Madame Bailleul erhalten, nicht hinreichend bedacht.“

„Madame Bailleul hat mir keinen Auftrag gegeben.“

— „Sie hat nicht von diesen Briefen gesprochen?“

„Durchaus nicht.“

— „Wer sonst?“

„Sie werden mir erlauben, auf diese Frage nicht zu antworten.“

— „Und Sie werden mir erlauben, von Ihrem Schweigen zu denken was ich will; ich lasse indeß Ihre Erklärung gelten. Sie handeln also in Ihrem eigenen Namen?“

„Ja.“

— „So hören Sie meine Antwort. Ob Sie gleich der Schwiegersohn der Madame Bailleul sind, so erkenne ich Ihnen doch das Recht nicht zu, ohne deren Erlaubniß sich in eine Sache zu mischen, die sie allein angeht. Ich verweigere Ihnen also die Briefe. Was Ihre erste Forderung betrifft, so verkaufe ich Actien, kaufe aber keine.“

„Ich erwartete diese doppelte Weigerung,“ antwortete Chaudieu, „und habe deshalb bereits meine Maßregeln getroffen, um Ihre Einwilligung herbeizuführen.“

— „Wirklich? Und welches sind Ihre Maßregeln?“

„Sie werden dieselben kennen lernen, wenn Sie mir einige Augenblicke Aufmerksamkeit schenken wollen.“

— „Ich werde Ihnen zuhören bis heute Abend, wenn es sein muß, da ich sehr neugierig bin zu sehen, wie Sie es wohl anfangen, mich zu bestimmen, „ja“ zu sagen, nachdem ich „nein“ gesagt habe. — Ist Ihnen der Tabaksgeruch unangenehm?“

„Keineswegs.“

Laboissière zündete sich eine Cigarre an, schlug die Schößen seines Schlafrockes übereinander, warf sich in den Sessel zurück und legte die Füße auf den Schreibtisch. In dieser Stellung blies er den Tabakrauch gegen die Decke und sagte sodann mit einem impertinenten Lächeln:

— „Nun, mein lieber Chaudieu, können Sie beginnen; ich bin ganz Auge und Ohr.“

7.

Chaudieu betrachtete einen Augenblick den Speculanten, dann begann er gelassen:

„Als Sie mir eben Ihre Industrietheorien entwickelten, glaubten Sie mit einem Manne zu sprechen, der mit diesen Dingen ganz unbekannt sei; Sie irrten sich. Wenn ich auch zu Ihrer „schwindelnden“ Höhe nicht hinaufreiche, so bin ich doch in Handelsangelegenheiten nicht ganz unerfahren und zwar aus gutem Grunde. Vor vier Jahren war ich Associé eines bedeutenden Commissionsgeschäftes unter der Firma Roux, Taubère u. C.“

Laboissière machte in seinem Sessel eine Bewegung, so daß seine Füße den Stützpunkt verloren und auf den Fußboden herunterfielen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ein neuer Luxusartikel.) Aus dem Lande, aus welchem der Kaffee stammt, steht ein neuer Luxusartikel ähnlicher Art zu erwarten. Der Reisende Emil Botta sagt nämlich in seinen „Reisen in Arabien,“ bei der Beschreibung des Thales Sina in Yemen: „in den am niedrigsten gelegenen Theilen in der Nähe des Wassers erblickte ich zahlreiche Gärten mit großen schattenreichen Bäumen, unter welchen der Kaffeebaum wächst, der Wärme und Feuchtigkeit verlangt, aber die Sonne scheut. Ein anderes Erzeugniß, durch welches die Gegend berühmt ist, ist der Kat oder die Zweige eines Baumes (*Celastrus edulis*), der ursprünglich aus Abyssinien stammt, jetzt aber in Yemen überall sorgfältig gezogen wird. Die weichen Spitzen der Zweige und die zarten Blätter dieses Baumes werden gegessen und bringen eine angenehme beruhigende Aufregung hervor, stärken nach Anstrengung, verschrecken den Schlaf und erzeugen eine heitere Stimmung. Genießt man den Kat ganz frisch, so kann er Berausung bewirken. Sein Gebrauch hat sich seit einiger Zeit in Yemen allgemein verbreitet, wo die erste Handlung der Gastlichkeit darin besteht, Kat zu reichen. In Folge dieses Genusses schlafen die Bewohner von Yemen weniger als irgend ein anderes Volk und die Hauptsache dabei ist, daß ihre Gesundheit durchaus nicht zu leiden scheint. Viele schlafen dort niemals mehr als drei Stunden des Tages und sind fortwährend thätig und zu Geschäften aufgelegt.“ — Die Engländer werden diesen neuen Handelsartikel bald genug auch uns zuführen.

(Ein eigenthümliches Zeichen unabhängiger Herrschaft in Yemen) beschreibt der bereits oben erwähnte Reisende: „gegen Mitternacht wurden regelmäßig an die Thore der Burg des Scheikhs (Fürsten) Trommeln und Pauken von verschiedener Größe und verschiedenem Tone gebracht, die man zu Ehren des Scheikhs auf eine Art bearbeitete, welche in der

stillen Nacht einen höchst romantischen Effect machte, der mit der Localität völlig übereinstimmte. Man schlägt diese Instrumente anfangs langsam und in langen Pausen, dann allmählig schneller und schneller mit einem bewundernswürdigen richtigen Takt, und endiget mit einem melancholischen Wirbel, der langsam verklingt, so daß ihn das Echo der Berge wiederholen kann, dann aber wieder anschwillt, wobei die verschiedenen Trommeln und Pauken gleichsam ein Gespräch zu führen schienen, was einen seltsamen, wilden, aber feierlichen Eindruck hervorbringt und in mir jedes Mal ein eigenthümliches Gefühl erregte, das ich nicht zu beschreiben vermag.

(Sitten der französischen Aristocratie vor der Revolution.) Der Herr v. Puissignieux, Neffe des Marschalls v. Segur, erschien eines Morgens bei seiner Schwägerin, Mlle. von Santo-Domingo, und begann sogleich: „Liebe Schwägerin, wir wollen einmal von ernstern Dingen reden. Es handelt sich um Ihre Hand; zwei Männer bewerben sich um dieselbe; wer würde sich nicht glücklich schätzen, sie zu erhalten? Der eine ist der Marquis von La Suze, Oberst, der andere der Graf von .., der eine hohe Hofcharge bekleidet.“ — „Ich kenne weder den Einen noch den Andern.“ — „Wohl möglich, Sie haben dieselben aber doch wohl bei meinem Oheime gesehen. La Suze ist ein großer starker Mann, der etwas dumm aussieht. Der Graf von .. dagegen ist ein geistreicher Mann. Viel taugen sie alle beide nicht. Aber was liegt daran? Sie sollen sie ja bloß heirathen.“ — „Lassen Sie mir wenigstens die Zeit, mich für den Einen oder den Andern zu entscheiden.“ — „Entscheiden freilich müssen Sie sich, Zeit haben Sie aber nicht dazu, denn ich habe versprochen, ihnen noch heute Ihre Antwort zu überbringen.“ — „So bald?“ — „Es kann nichts einfacher sein. Sind wir Klüger als der Zufall? Wie viele Dinge entscheidet dieser besser als wir. Da,“ setzte er hinzu, indem er ein Sechsfrancstück aus der Tasche nahm, „das Bild für La Suze, der Revers für den Grafen!“ Damit warf er das Geldstück in die Höhe und La Suze gewann. Demnach verheirathete sich das Fräulein mit ihm und niemals sah man eine unglücklichere Ehe. —

Im Jahre 1788 hatte sich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft auf einem Landgute des Herrn von Bercheni eingefunden. Es war zu Ende des Herbstes. Der Wind stürmte und bestreute die Erde mit den verwelkten Blättern; die Morgen waren neblig, die Nächte lang, traurig und kalt. Der Herr von Bezenvat nahm Abends von der Frau vom Hause Abschied, da er noch in der Nacht abreisen wollte. Es geschah auch und bald sank er, in dicke Pelze eingehüllt, in seinem Wagen in tiefen Schlaf. Eine heftige Erschütterung weckte ihn; der Kutscher war von dem Pferde gestürzt worden, Bewaffnete umringten den Wagen und ihr Anführer, der sich das Gesicht geschwärzt hatte, setzte dem Baron ein Pistol auf die Brust. Er wurde ausgeplündert; man nahm ihm seinen Stock, seine Ringe, seine Tabatières und seine beiden Uhren mit den Ketten, an denen sich Edelsteine befanden. „Ist es nun genug?“ fragte er die

Räuber. — „Noch nicht,“ antwortete man ihm; „steigen Sie aus!“ Er stieg aus, die Räuber zerstreuten sich, Einer aber schwang sich auf das Sattelpferd und jagte mit dem Wagen des Barons im Galopp davon. — „Valentin, was nun?“ sagte der Baron zu seinem Diener. „Das Beste wird sein, wir kehren in das Schloß zurück, von dem wir kommen.“ Nach einem zweistündigen höchst beschwerlichen Gange erreichten sie dies. Das Thor stand offen und weder in dem Hofe noch in den Vorzimmern waren Domestiken zu sehen. Er trat in den Salon; Niemand! Aber was erblickten seine Augen zuerst? Seine beiden Uhren hingen mit ihren Ketten an dem Kamine. Dann öffneten sich alle Thüren, es erhob sich ein unermessliches Gelächter und die vornehmen Räuber erschienen in ihren Bekleidungen, denn die Räuber, die den Baron ausgeplündert hatten, waren keine andern gewesen als die Gäste in dem Schlosse.

(Ein Duett.) Die rührendste und zugleich lächerlichste Scene, die ich erlebt habe, erzählt der bekannte Cassil Blaze, ist folgende. Wir hatten Alphoninen, die Tochter Paers, zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet und nach dieser traurigen Ceremonie begab ich mich zu dem Vater, um ihn in seinem grenzenlosen Schmerze nach Kräften zu trösten. Statt ihn zu zerstreuen und seine Gedanken von dem Gegenstande seiner Liebe, von der Tochter, abzuwenden, deren Verlust er beklagte, ließ ich seinem Schmerze freien Lauf. Wir sprachen von Alphoninen, erinnerten an ihr Herz, an ihren Geist, an ihre Talente für die Malerei und Musik. Als wir diese letzte Saite berührten, wurde Paer lebhafter, es bemächtigte sich seiner eine Art Wahnsinn und er sagte zu mir: „ich will Dich nicht an die Cavatine aus „Agnese,“ nicht an die aus der „Gazza ladra“ erinnern, die sie zum Entzücken sang, nicht an die Arie der Gräfin in „Figaros Hochzeit,“ nicht an die Romanze in „Stello,“ durch welche sie mir stets Thränen in die Augen lockte. Am vollkommensten, am wunderbarsten, am reizendsten sang sie das Terzett von Herold in dem „Pré aux Clercs“

„C'en est fait, le ciel même
A reçu nos sermens.“

Und er stimmte das Terzett an und sang es von Anfang bis zu Ende. Dabei nahm sein Schmerz immer mehr zu und die Thränen strömten ihm um so reichlicher aus den Augen, je mehr Ausdruck er der Melodie zu geben suchte, je rascher der Takt dieses so heitern Musikstücks wurde. Ich weinte mit ihm; seine Begeisterung steckte mich an, so daß ich endlich einstimmte und wir das ganze Stück durchsangen.

(Künstliches Eis.) Wir haben, sagt ein gelehrtes englisches Journal, eine Abendstunde sehr angenehm in einem recht comfortablen Saale zugebracht, in welchem mehrere Personen Schlittschuhe liefen auf künstlichem Eise, das, wie ein Billard, zur Unterhaltung in jedem Privathause angebracht werden kann. Diese neue Erfindung sieht man bei dem Gärtner Jaslins in New Road, in dessen Saale der Erfinder, Henry Kirk, den Beweis geliefert hat, daß auf dem künstlichen Eise wirklich mit

Schlittschuhen gefahren werden kann. Das Resultat war vollkommen befriedigend, das Eis ist weich genug, um den Schlittschuhen kein Hinderniß zu bieten, und doch auch so hart, daß sie nur geringen Eindruck machen. Das Eis ist nur einen Zoll stark, doch hat man berechnet, daß man es zwei Jahre lang fortwährend für Schlittschuhläufer benutzen könnte. Es soll sich überdies sehr leicht erneuern lassen. Um das künstliche Eis der strengsten Prüfung zu unterwerfen, hat man damit einen großen Saal in dem Club der Schlittschuhläufer belegt, welche erklärten, es sei nun die Aufgabe gelöst, die den Schlittschuhläufer in den Stand setze, seiner Lieblingsbeschäftigung das ganze Jahr hindurch obzuliegen. Man setzte bei dem Versuche das künstliche Eis einer Temperatur von 80° Fahrh. aus. — Der Erfinder hat die Absicht, in einem Garten bei London eine große Fläche mit seinem künstlichen Eise zu belegen und so einen gefrorenen See zu schaffen, welcher das ganze Jahr hindurch aushält und eine der größten Merkwürdigkeiten Londons werden dürfte.

(Eine von wahnsinnigen Frauen gesungene Messe.) Wir haben in einer der letzten Nummern erwähnt, daß man in dem Irrenhause Salpêtrière bei Paris mit Erfolg die Musik als Heilmittel bei den unglücklichen Geisteskranken in Anwendung bringe; an dem letzten Weihnachtsfeste wurde in der Kirche der Anstalt sogar eine Messe von den wahnsinnigen Frauen gesungen, wozu sich eine große Anzahl Neugieriger eingefunden hatte. Wie schwer es dem Arzte, Trelat, und dem Musiklehrer Dreifuß geworden sein mag, die Musik diesen Unglücklichen einzustudieren, läßt sich leicht begreifen, der Erfolg hat aber alle Erwartungen übertroffen. Man denke sich funfzig wahnsinnige Frauen, die unruhig und mit unstäten Blicken hinter dem Altare standen. Sobald die Orgel ertönte, schienen plötzlich die Gedanken derselben, die sonst immer irr umherschweiften, in einen einzigen zusammen zu fließen, und wenn man bedenkt, daß diese Frauen zu gleicher Zeit die Musik und die dazu gehörigen Worte einer fremden Sprache gelernt haben, so muß man sich wundern, daß sie diese lateinischen Psalmen so richtig sangen. In den Pausen, welche ein Stück von dem andern trennten, malte sich deutlich auf allen Gesichtern der Irren, sobald aber die Orgel ihre Töne wieder erklingen ließ, verwandelten sich augenblicklich die Züge und wurden gleichsam verständig, fromm und begeistert.

Generalcorrespondenz.

Die demokratische Richtung unserer Zeit greift immer mehr und mehr um sich und verdrängt die Vornehmheit aus einer ihrer verschanzten Linien nach der andern. Die Wissenschaft und Kunst schließt sich jener Richtung an und sie bieten ihre ganze Macht auf, um allmählig alle Höhen abzutragen, alle Tiefen auszufüllen und so eine allgemeine flache Gleichheit herzustellen. Ein neues Bollwerk der vornehmen Welt wird nächstens fallen; sie muß ihr Gold- und Silberwerk aufgeben, denn bald wird man keinem Menschen mehr glauben, daß er etwas besitze, das

ganz aus Gold oder Silber besteht. Es tritt eine neue Kunst in das Leben ein, die Alles, was bisher Luxus war, zu wohlfeiler Zierrath, zu gemeinem Geräthe macht, die Kunst nämlich, die schönsten Metalle dünn wie Firniß oder in beliebig dicken Schichten dauerhaft an die Oberfläche von Gegenständen zu heften, die aus wohlfeilern Metallen bestehen. Die Erfindung ist gleichzeitig von dem Engländer Elkington und dem Franzosen Ruolz gemacht worden, doch ist das Verfahren des letztern weit leichter und wohlfeiler. Die Kraft, welche dabei wirkt, ist der Galvanismus, der überhaupt in unseren Tagen eine so große Rolle zu spielen anfängt. Nicht bloß Silber, sondern auch Stahl und Eisen läßt sich auf diesem Wege schnell, leicht, wohlfeil und auf die vollkommenste Weise vergolden; man kann aber auch eben so leicht andere Metalle versilbern, mit Platina überziehen &c. und die Leser sehen nun, warum in Zukunft Niemand mehr Gegenstände besitzen wird, die ganz aus Silber &c. bestehen. —

Die Familie des Fürsten Poniatowsky, die sich in Florenz aufhält und deren Mitglieder fast Alle ein ausgezeichnetes musikalisches Talent besitzen, hat vor Kurzem in dem Theater zu Lucca eine Reihe von Opernvorstellungen gegeben, deren für die Armen bestimmter Ertrag sehr bedeutend gewesen sein soll. Von allen Seiten regnete es Blumen und Lorbeerkränze auf die fürstlichen Sänger und Sängerinnen. —

Seit dem Jahre 1830 sitzen auf fast allen europäischen größern Thronen andere Fürsten, auf funfzehn nämlich von zwanzig. Der älteste der regierenden Monarchen ist jetzt der König von Schweden, der den Thron seit 1810 inne hat. —

Der junge Jones, der sich bekanntlich zwei Mal in den Palast der Königin von Großbritannien einzuschleichen wußte, bringt jetzt seinem Vater Geld ein. Mehrere kleine londoner Theater machten dem Vater Anträge; sie boten ihm 300 Thlr., Kleidung und Unterhalt auf 6 Monate, wenn er ihnen erlauben wollte, den Neugierigen den „kleinen Liebhaber der Königin“ zu zeigen. Der Vater schlug aber alle diese Anträge aus, weil Neugierige genug zu ihm in das Haus kommen, um den jungen Burschen zu sehen und diese Erlaubniß immer gut bezahlen. —

In New York wird in diesem Augenblicke ein Dampfschiff gebauet, das seines Gleichen in der Welt nicht haben soll. Es soll 30 (engl.) Meilen in der Stunde zurücklegen und Raum für tausend Passagiere haben. Es hat keine Räder, sondern wird auf eine andere Weise in Bewegung gesetzt, die noch ein Geheimniß ist. —

In Brüssel ließ sich kürzlich eine der reichsten Erbinnen entführen. Um die Entdeckung bei etwaiger Verfolgung zu vereiteln, fuhren am Schlusse des ersten Hofballes vier vierspännige Postschaisen, jede mit einem gleichgekleideten Paare, gleichzeitig nach vier verschiedenen Richtungen aus Brüssel ab, so daß man nicht wußte, wohin die Verfolgung zu richten sei. Das liebende

Paar erreichte glücklich London, wo es sogleich getrauet wurde, und kehrte dann nach Brüssel zurück. —

Einem Herrn Foulquier in Bordeaux soll es gelungen sein, ein Verfahren zu entdecken, durch das Daguerreotyp auch die Farben darzustellen. Bereits hat er, wie Zeitungen versichern, auf diese Weise Ansichten aufgenommen. —

Am 20. December Nachmittags wurde der Holzfäller Michel in dem Walde von Mailly von einem großen Wolfe angegriffen. Michel schlug mit seinem Beile nach dem Thiere, der Wolf entging aber dem ihm bestimmten Hiebe und warf seinen Gegner nieder, den er an der Hand, am Fuße und Schenkel stark verwundete. Auf sein Hilferufen eilte Quot, ein anderer Arbeiter, herbei, dem es gelang, den Unglücklichen frei zu machen und den Wolf zur Flucht zu nöthigen. Unterdeß waren zwei andere Holzfäller, Jolinet und Lamarche, herbeigekommen, welche den Verwundeten in eine ihrer Hütten trugen und sodann den Wolf verfolgten. Zwei Stunden hatten sie vergebens gesucht, als sie zwei Leuten aus Mailly, dem Steinhauer Duc und dessen Frau, begegneten. In diesem Augenblicke erschien auch der Wolf. Das Thier stürzte sich auf Jolinet, der mit seinem Beile um sich schlug, während ihn die Andern zu vertheidigen suchten, trotzdem aber zwei starke Bisse in den Leib und in den Arm erhielt. Der Kampf dauerte fort. Mit einem Male stürzte sich der Wolf aber auf die Frau des Duc, die er zu Boden riß und mit seinen Klauen und Zähnen zerfleischte. Als Duc, ein kräftiger Mann, seine Frau in dieser Gefahr sah, warf er sich unbewaffnet auf den Wolf, faßte ihn an beiden Ohren, warf ihn auf den Rücken und hielt ihn in dieser Lage fest, so daß die Andern das wüthende Thier erschlagen konnten. —

Der Vicomte von Léautaud hat kürzlich die Diamanten, welche die Lafarge gestohlen hatte, verkauft und den Ertrag an die Armen von Lulle und Glandier vertheilen lassen. —

Im vorigen Jahre wurden in Paris 404 Personen von Wagen umgefahren; 14 davon starben an den erhaltenen Verletzungen. —

Pariser Zeitungen erzählen ein Beispiel, das bestätigen soll, wie die Seele doch in Ferne wirken könne. Ein Kaufmann in Paris sah nämlich einst in der Nacht im Traume seinen Sohn, der sich in Neu-Orleans befand und mit brechender Stimme zu ihm sagte: „Vater ich sterbe.“ Gleichzeitig fühlte er seine Hand von einer andern kalten Hand berührt. Der Kaufmann erwachte darüber und der Traum machte einen solchen Eindruck, daß er bald darauf nach Neu-Orleans reisete. Dort erkundigte er sich natürlich sogleich nach seinem Sohne und er erfuhr, daß derselbe gestorben sei. Nach dem ersten Schmerze erzählte er den Traum, den er gehabt hatte und diejenigen, welche seinen Sohn hatten verschiden sehen, bestätigten mit Staunen die seltsame Ahnung des unglücklichen Vaters, indem sie ihm sagten, sein Sohn sei wirklich in jener Nacht gestorben und habe zuletzt ausgerufen: „Vater, ich sterbe.“ —